



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.  
1886-1916  
108 (1898)**

309 (10.11.1898) Zweites Blatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-76282](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-76282)

# General-Anzeiger



(Badische Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgegend.

(Mannheimer Volksblatt.)

## Mannheimer Journal.

(108. Jahrgang.)

Erscheint wöchentlich sieben Mal.

E 6, 2

Stetsfrische und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgegend.

E 6, 2

Beantwortlich:  
Für den politischen u. allg. Theil:  
Eust Otto Kopp.  
Für den lokalen und prov. Theil:  
Eust Müller.  
Für den Inseratenheil:  
Karl Apfel.  
Kontrollirter und Verlag der  
Dr. G. Haas'schen Buch-  
druckerei.  
(Eise Mannheim'sche Typograph.  
Anstalt.)  
Das „Mannheimer Journal“  
ist Eigentum des katholischen  
Bürgerhospitals.  
Sammtlich in Mannheim.

Telegramm-Adresse:  
„Journal Mannheim.“  
In der Postliste eingetragen unter  
Nr. 2802.

Abonnement:  
60 Pfg. monatlich.  
Bringelohn 10 Pfg. monatlich,  
durch die Post bez. incl. Postauf-  
schlag M. 2.90 pro Quartal.

Inserate:  
Die Colonel-Zeile 20 Pfg.  
Die Reklamen-Zeile 60 Pfg.  
Eingel-Rummern 3 Pfg.  
Doppel-Rummern 5 Pfg.

Nr. 309

Donnerstag, 10. November 1898.

(Telephon-Nr. 218.)

### Zweites Blatt.

#### Gespräche Bismarcks mit Bucher.

Das „Neue Jahrhundert“, unabhängige Wochenschrift in Köln, veröffentlicht bisher noch nirgends gedruckte Gespräche des Fürsten Bismarck mit Bucher. Bucher soll die Erinnerungen an seine Gespräche mit Bismarck allerdings theilweise erst Jahre, nachdem sie stattgefunden, aufgeschrieben haben. Das, wie das Blatt angibt, völlig authentische Material, wirkt interessante Streiflichter auf Bismarcks Verhältnis zu verschiedenen Fragen des öffentlichen Lebens.

Es seien zunächst die Äußerungen Bismarcks über die Sozialpolitik heraus gegriffen.

Der Gedanke der sozialen Reform lag Bismarck bereits zu Beginn des Kulturkampfes im Sinn. Ihm bangte auch nicht vor dem „Sprung in's Dunkle“, der damit unternommen wurde. Aber er verschob die Ausführung dahingegen, weil zunächst der Kulturkampf, später die immer notwendiger erscheinende wirtschaftliche Reform ihn zu sehr in Anspruch nahmen, und weil er einen praktischen Erfolg sich nicht davon versprach. „Es klingt ja wunderschön“, sagte er damals zu Bucher, „daß man, um die Sozialdemokratie am weiteren Wachsen zu verhindern, ihr die Wurzeln abgraben, die Ursachen der Unzufriedenheit der Arbeiter beseitigen müsse. Aber es gehört eine gewisse Naivität dazu, die ich leider nicht mehr besitze, um anzunehmen, daß selbst eine ganz augenscheinliche Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen die Sozialdemokraten zufrieden stellen werde. Schimpfen sie nicht über das Eine, so schimpfen sie über das Andere. Zu befehlen sind diese Leute nicht. Hätten sie jeden Sonntag ein gebratenes Huhn, so würden sie auch noch silberne Messer und Gabeln dazu verlangen. . . . Aber das Haftpflichtgesetz, die Bestimmung, daß bei Unfällen der Arbeiter den Nachweis führen soll, daß die Schuld den Arbeitgeber trifft, wenn er seine bescheidene Entschädigung haben will, das ist in der That ein eides Gesetz, das muß fort, dafür muß etwas Besseres her, da ist Licht und Schatten zu ungleich vertheilt. . . . Um der Sache willen muß das etwas gesehen, nicht um Dank, den, wenn die Sache gut abläuft, uns doch Andere wegkramolieren — manchmal gerade Diejenigen, die am meisten mit Händen und Füßen dagegen gestampelt haben.“

Als dann der Kanzler mit seinem Reformprojekt heraustrat, erschien in einem hervorragenden Organ der westlichen Industriellen ein Artikel, der mit Worten schloß: „Bismarck wird alt!“ Er lachte herzlich, als er dies las. „Das wäre ja an und für sich keine Schande!“ meinte er. „Aber die Leute, die das schreiben, die sind nie jung gewesen, die haben sich nie über den Horizont ihrer doppelten Buchführung hinaus erhoben. Ich fange an, ihnen unbehaglich zu werden, und das ist bei ihnen das Schlimmste. . . . Die Fortschrittspresse weiß noch nicht recht, was sie sagen soll, diese Leute sind daran gewöhnt, jeden Morgen ihre politische Meinung aus Eugen Richters Correspondenz zu beziehen, wie vom Baum die Semmel, und diesmal scheint ihre Viefierung sie im Stich gelassen zu haben. Heute schweigen noch alle Flügel, aber morgen wird der Tanz losgehen.“

Jener Artikel wurde auch von einigen konservativen Blättern in einer Weise besprochen, die eine freilich sehr gewundene Zustimmung durchblicken ließ. „Das sind die Hammersteiner“, meinte der Kanzler, „der . . . glaubte wirklich, er sei zu meinem Nachfolger prädestinirt, und möchte gern baldmöglichst die Erbschaft antreten. Na, der als Reichskanzler! Das könnte nett vorkommen! Der und sein Gefolge! Leute mit Spangenhut und Rücken aus Summielastikum! Wissen Sie, wen ich eigentlich als Nachfolger wünsche?“

Bucher nannte einige Namen. „Nein, nein!“ unterbrach der Fürst ihn lebhaft. „Sie sind auf ganz falscher Fährte! Den Eugen Richter meine ich. Gott, wenn der Mann ein einziges Mal etwas Positives schaffen sollte! Da hätte er bald für immer abgewirtschaftet! Es wäre ein ganz interessantes Experiment, auch sehr nützlich — aber,“ fügte er nach einer Weile hinzu, „zu kostspielig! Wer sollte nachher die Karre wieder herausholen! Jeder anständige Mensch würde sich dafür bedanken.“

„Das Schlimmste an der sozialen Reform ist,“ sagte er ein andermal, „daß sie wie eine Kette ist. Gluck greift in Gluck ein, und wenn eins nichts taugt, leidet das Ganze darunter. Und Alles so aus einem Guß vollkommen zu machen, ist nicht möglich, am wenigsten bei uns, wo jeder Schneider und Hand Schuhmacher am Viertisch von der Politik zehnmal mehr versteht, als ein Politiker von Beruf, und wo man vor lauter Parteien und Parteidien, auf die alle Rücksicht genommen werden soll, am Ende selber nicht mehr recht aus noch ein weiß. Der eine will mit diesem kurieren, der andere mit jenem; dem einen ist dies nicht recht, dem andern das nicht, und schließlich kommt vor lauter Kompromisselei ein Ding heraus, das nicht Fisch und nicht Fleisch ist, und ich werde dann dafür verantwortlich gemacht, das heißt nur für das Schlechte, beileibe nicht für das Gute!“

Im weiteren Verlauf des Gesprächs sagte er: „Sehen Sie, Bucher, wenn man die Arbeiterchutzgesetzgebung auch auf einen Schutz vor dem Trinkeufel, dem diabolus germanicus ausdehnen könnte, dann wäre mit einem Schlage ein großer Theil der sozialen Frage gelöst, und wir wären auch politisch um ein gutes Stüd weiter vordrückt gekommen. Ich bin ganz gewiß nicht gegen ein Glas Wein oder Bier oder meinetwegen auch Schnaps, wenn einem seine Mittel nichts Besseres erlauben, und auch nicht gegen ein paar Klak, aber unsere Leute sitzen im

Wirthshaus, um zu politisieren, und politisieren, um im Wirthshaus zu sitzen. Da geht dann das häusliche Glück verloren, die Leute werden verbittert, und die Verbitterung, die sie von Hause mitnehmen, die übertragen sie dann auch auf die Politik. Da hat sich neulich einmal ein Herr aus einer deutschen Mittelstadt die Mühe gegeben, Nachforschungen über das Familienleben der hervorragenderen politischen Agitatoren in seiner Gegend anzustellen, und hat herausgefunden, daß von den Agitatoren der Oppositionsparteien — natürlich nur die verheiratheten in Betracht gezogen — fünf Sechstel ein unglückliches Familienleben führten, das in den meisten Fällen auf allzu häufigen Wirthshausbesuchen zurückzuführen war, von den Agitatoren der anderen Parteien aber — nennen sie sich deshalb Ordnungsparteien! — kaum einige wenige. Bloßer Zufall ist das gewiß nicht. Es lohnte wohl, einmal eine allgemeine Statistik darüber anzustellen — aber nicht mit Selbstdeklaration, da würde wohl Jeder sich geniren, Farbe zu bekennen. Und anders geht es doch kaum, man müßte denn die ältesten Weiber aus jedem Ort zu Statistikerinnen machen!“

Ueber das Krankenlaffengesetz und über die Altersversorgung äußerte der Fürst später: „Ich fürchte, daß die gute Wirkung dieser Gesetze unter dem Formelkram erstickt wird. Ich habe ja nichts dagegen, wenn bei uns nach alter deutscher Sitte jedes Gesetz mit einem Tropfen bürokratischen Oeles gesalbt wird, aber diesmal hat man eine ganze Flasche davon genommen, und nicht einmal von der besten Sorte. Sie wissen ja, was für eine Noth ich manchmal mit dem Corps der Geheimräthe habe. Ich bin ihnen eben zu wenig bürokratisch. Sie stopfen ängstlich alle Fensterriemen zu, damit kein frischer Lufthauch in die gebelagte Altkostenatmosphäre dringe, und ich reiße dann die Thüren auf, weil ich in der Stidluft nicht aushalten kann. So ist es schon seit Frankfurt her, wo die schwarz-roth-goldenen Pispelmützen ingrimmig schauerten, wenn ich nur in die Nähe kam. Ganz ohne bürokratische Formen geht es ja nicht, das ist selbstverständlich, aber die Herren sollten nur immer das Bibelwort vor Augen haben, es müßte in allen Kanzleien angeschlagen werden: Der Buchstabe ist todt, aber der Geist macht lebendig! — Im Uebrigen können wir allerdings froh sein, daß wir einen so durch und durch tüchtigen Beamtenkörper haben, wie wohl kein zweites Land!“

In ähnlicher Weise äußerte er sich einige Tage später. „Es ist nicht zu glauben,“ sagte er, „wie viel passiven Widerstand ich oft da finde, wo ich einer schaffensfreudigen Mitarbeit am meisten bedarf, wie jetzt bei der Arbeiterchutzgesetzgebung. Ich meine nicht das Parlament, obwohl auch da etwas mehr Unbehagenheit und Eingehen auf die Ideen Anderer sehr zu wünschen wäre. Was nützt es mir, wenn Einer im Anfang seiner Rede seine warme Sympathie für „das große Volk“ ausdrückt, und dann der Ausführung desselben neunundneunzig Steine in den Weg wirft! Die Opposition quoad memos, die Leute, die immer noch auf dem Standpunkte sind: Ich kenne die Absichten der Regierung nicht, aber ich mißbillige sie!“, die meine ich natürlich nicht. Gegen solche Verbortheit kämpfen die Götter selber vergebens, und ich mag sie nicht an, etwas zu Stande bringen zu wollen, was die sogar nicht fertig kriegen. Hat man aber mit Ach und Krach im Reichstag etwas durchgebracht, und es ist nicht ganz so geworden, wie die Herren am grünen Tisch es sich gedacht haben, dan machen sie Gesichter, als ob es nur noch eine ganz besondere Gnade wäre, wenn sie an eine solche Pflucherei überhaupt noch Hand anlegen. Da muß einmal aufgeräumt werden, und zwar gründlich. Wir müssen mehr frisches Blut in die Ministerien bekommen. Und ziehe ich Jemanden heran, der nicht zur Junft gehört, dann macht man ihm das Leben so fauer, daß er die ganze Pasterie satt bekommt und lieber zu seinen Benaten zurückkehrt, als daß er sich immer den Nabelstichen aus dem eigenen Lager ausseht. Ich möchte es am Liebsten auch so machen; Sie wissen ja, wie milde man manchmal bei solchen Geschickten wird. Aber es geht noch nicht; ein Weilchen muß ich schon noch aushalten, wenigstens bis die Sache wieder unter Dach und Fach gebracht ist. . . . Und dann kommt wieder eine andere!“ fügte er nach einer Pause mißmuthig hinzu.

„Die Sache ist unserem alten Herrn sehr an das Herz gegangen,“ äußerte er bei einer anderen Gelegenheit über den Arbeiterchutz. Er möchte sie gern in ein rascheres Tempo gebracht sehen. Mein Gott, ich thue ja Alles, was dazu dienen kann, aber ich kann mich doch nicht mit der Weltfische hinter die Abgeordneten stellen. Unser guter, alter Herr verspricht sich auch mehr davon, als schließlich dabei herauskommt. Er möchte so gern alle Deutschen glücklich und zufrieden sehen. Er kennt meine Ansichten ja auch; ich habe ihm nie ein Hehl daraus gemacht, daß ich mir so weitgehende Erfolge, wie er sie sich von der Arbeiterchutzgesetzgebung verspricht, nicht denken kann. Ich mußte es, um ihn vor einer Enttäuschung zu bewahren, die sonst unaussprechlich wäre. Sie glauben gar nicht, Bucher, wie nahe ihm manches geht. Als Richter neulich wieder in seiner gehässigen Manier der Regierung die unlautersten Absichten untergeschob, da hatte er fast Thränen in den Augen, und seine Stimme bebte vor Entrüstung, als er mit mir darüber sprach. Ich möchte ihm das so gern ersparen! Mich mögen sie meinetwegen zum böten noire machen; ich bin das von diesen Leuten nicht anders gewöhnt, und wenn es einmal anders käme, wenn Richter und Konforten mich lobten, dann würde ich mich fragen, was ich denn für einen dummen Streich gemacht hätte. Aber um des alten, guten Herrn willen thut es mir leid! Und da gibt es auch bei Hefe eine Anzahl Deutschen, die gar nichts Wichtiges zu thun haben, als es ihm heißwarm zu hinterbringen, wenn man mich

wieder einmal so recht schwarz gemalt hat. Aber damit erreichen sie nichts, bei ihm nicht. Wie es später einmal kommen wird, das kann freilich Niemand wissen!“

#### Deutsches Reich.

##### Die Justizkommission des badischen Landtags.

wird, wie das „B. C.“ zuverlässig hört, noch im Laufe dieses Jahres wieder einberufen werden. In einzelnen Blättern sind Zweifel aufgetaucht, ob eine Einberufung der Justizkommission ohne gleichzeitige Einberufung der Kammer überhaupt zulässig ist, weil erst die einberufene Kammer verfassungsmäßig wieder eine Justizkommission bestimme. Die Verfassung enthält darüber keine besondere Bestimmung; doch geben die Ansichten bedeutender Staatsrechtslehrer (wie Sarwey und Laband) dahin, daß die Einberufung einer Kommission ohne gleichzeitige Einberufung des vertagten Landtags wohl zulässig ist. Dies wäre auch keineswegs, wie einige auswärtige Blätter glauben, eine parlamentarische Neuheit; vielmehr haben unseres Wissens, allerdings nicht in Baden, wohl aber in anderen Bundesstaaten (z. B. Württemberg und Bayern) Kommissionen getagt, ohne daß die Landstände einberufen wurden. Die Teilnahme der Herren Fießer und Straub an den Sitzungen der Justizkommission ist, so lange sie nicht wieder gewählt sind, selbstverständlich ausgeschlossen; dagegen dürfte ihrer Mitarbeit nach der Wahl nichts im Wege stehen, da es absurd wäre, die Beteiligung dieser Herren an den Arbeiten der Justizkommission nur deshalb für nichtig zu erklären, weil ihre Wahl erst nachträglich genehmigt wurde. Die Befürchtung, daß der Landtag die Vorlagen zu spät erledigt, so daß den Beamten nicht genügend Zeit übrig bleibt, um sich mit den neuen Vorschriften vertraut zu machen, können wir nicht theilen. Denn einmal sind einige wichtige Vorlagen seitens der Kommission bereits erledigt, sodann ist zu hoffen, daß die übrigen Entwürfe bei der rastlosen Thätigkeit, die unsere Justizkommission entfaltet, in rascher Folge durchgearbeitet werden, so daß der Landtag bei seinem Wiedereintritt im Februar ein reichliches Arbeitspensum vorfinden wird. Auf alle Fälle ist der Vorwurf, als ob Baden gegenüber anderen Bundesstaaten in dieser Hinsicht im Rückstand wäre, durchaus unbegründet.

#### Die Abrüstungsfrage.

Ein englischer Journalist hat angeblich den Jaren über die Friedenskonferenz und die Abrüstungsfrage ausgebrocht. Das praktische Ziel des Kongresses soll dahin gehen, einen Stillstand in den sonst fortwährend wachsenden Forderungen für militärische Zwecke herbeizuführen. Es soll eine Ruhepause in den Kriegsvoorbereitungen eintreten und dadurch die Kriegsgefahr selbst mehr und mehr in eine ferne Zukunft gerückt werden. Möglicherweise wird auch versucht werden, den seiner Zeit der Initiative des Jaren Alexander II. entsprungenen Vorschlag auf eine internationale Einschränkung im Gebrauch von Explosivgeschossen in irgend einer Weise auf die kleinstmöglichen Waffen auszudehnen. Ferner soll auch auf dem Kongress die Frage erwogen werden, ob es nicht möglich sei, Jähre und überflüssige Kriegsvorbereitungen zu verbieten, und sei es nur in der Richtung, daß man versucht, einen Aufschub zu gewinnen, um die neutralen Mächte in die Lage zu versetzen, ihren vermittelnden Einfluß zur Geltung bringen zu können. Der Jare scheint vorzuschlagen zu wollen, daß alle Mächte sich völkerechtlich verpflichten, vor einer Kriegserklärung etwaige Streitfragen den neutralen Mächten zu unterbreiten, die dann zu vermitteln suchen sollen, nicht als Schiedsrichter.

#### Die Deutschen in Palästina.

Ein Mitarbeiter des englischen „Spectator“ gibt der Uebersetzung Ausdruck, daß Kaiser Wilhelm's friedliches Wirken in Syrien und speziell in Palästina die Kultur im Orient in ungleich höherem Maße fördern werde, als das Bemühen der vier „Kreta-Mächte“, alle Inseln von dieser Insel zu vertreiben und dort unter dem Prinzen Georg von Griechenland ein neues, christliches Staatswesen zu schaffen. Wer Palästina nicht selbst besucht hat — schreibt der Gewährsmann der angeführten englischen Wochenschrift — kann sich keinen Begriff machen, wie sehr der gegenwärtige, relativ gut entwickelte Zustand dieses Landes deutscher Thätigkeit und vor Allem den reinen Idealen des deutschen Protestantismus zu verdanken ist. Die Umgegend von Haifa ist der Schauplatz einer überaus blühenden deutschen Kolonie — ein Stüd Württemberg inmitten der Levante. Da ist ein Dorf mit schwäbischen Häusern und Weinpressen, mit schwäbischen Ochsenkarren in den Schmuden Straßen und einer schwäbischen Kirche, Schule und Wirthshaus. Die Abhänge des Karneel darüber sind in prächtige Weinberge verwandelt, ganz wie an den Ufern des Neckar. Der neue Pier, auf welchem der Kaiser landete, war von einem deutschen Architekten erbaut, und über das ganze Land hin verdanken wir den Deutschen die schönsten Gebäude. . . . Vor Jaffa befindet sich eine andere deutsche Kolonie, deren blühende Felder mit dem dünnen Glend weit umher (scharf contrastirt). Von Jaffa bis Jerusalem gibt es keine ordentliche Gebirge, geschweige denn ein gutes Hotel, das nicht deutsch wäre. In Jerusalem, wie in den anderen Städten bis nach Bethlehem sind die respektabelsten Bürger, die fleißigsten Gewerbetreibenden, die tüchtigsten Kaufleute, Deutsche! In Judäa gehören die am besten gedeihenden Bauernhöfe bis weit hinauf in die Berge Deutschlands. Die besten Forschungen in Palästina verdanken wir wiederum den Deutschen, dem Palästina-Verein. Desilich vom Jordan, in jenen immer fruchtbaren Gefilden, welche hoch und gesund gelegen, einst glänzende griechische Städte entstehen und aufblühen sahen, Städte, deren griechische Kultur unter den Antoninen diejenige Athens fast übertraf und mit Alexandria wetteiferie, bereiten jetzt deutsches Kapital und deutsche Arbeit eine Zukunft europäischer Kultur vor, die gerade so glänzend sein kann, als die Vergangenheit unter dem alten römischen Reich.

